

Geburtstag

Jerry Lee Lewis achtzig
Der Rock-'n'-Roll-Pionier

Achtung, das ist der Mann, der Mitte der siebziger Jahre am Tor von Elvis' Villa Graceland verhaftet wurde, als er mit einer Pistole auf dem Armaturenbrett seines Lincoln mitten in der Nacht beim Star Einlass beehrte, mit dem er

zwanzig Jahre zuvor mal eine Jamsession absolvierte, die sich später als Album „The Million Dollar Quartet“ gut verkaufen sollte. Und Achtung, das ist der Typ, der anno 1958 mit 22 seine damals erst dreizehnjährige Cousine heiratete (als Ehefrau Nummer drei von insgesamt sieben, von denen einige früh verstorben sind, so wie auch zwei seiner Söhne). Jerry Lee Lewis, der 1935 als Sohn armer Eltern im Kaff Ferriday (Louisiana) geboren wurde, hat auf und abseits der Bühne das wilde Leben gelebt, von dem manche Südstaatler mit wenig Bildung und noch weniger Geld heute noch träumen. „Sperrt ihn ein“, soll Elvis den Polizisten geraten haben. „Ich war viel offener als er“, sagte Jerry Lee Lewis 1987 in einem Interview. Diese scheuenerartige Aufgeschlossenheit zeichnet ihn heute (Drogen), sie versetzte ihn Mitte der fünfziger Jahre aber auch in die Lage, binnen kürzester Zeit zum wilden Pionier eines entfesselten Rock 'n' Roll aufzusteigen. Sein berserkerhaftes Klavierspiel und seine überschwänglichen Hickers in seinem Welthit „Great Balls on Fire“ waren Ausdruck einer unbändigen Energie, die sich auch im rituellen Fortkicken seiner Klavierschemel äußerte – und in seinem Leben. Nachdem seine Hochzeit mit der Kindcousine öffentlich wurde, sank seine Abendgage von 10 000 auf 250 Dollar. Bei seinem Comeback Ende der Sechziger ließ er es ruhiger angehen – mit Country. Aber seit geraumer Zeit gibt er auf der Bühne wieder regelmäßig den wilden, wenn auch alten Mann, wer

Kurz berichtet

Calais

Banksy-Kunst für Flüchtlinge

Der britische Street-Art-Künstler Banksy will das Material für seinen Anti-Vergnügungspark Dismaland für Flüchtlinge im französischen Calais zur Verfügung stellen. Das komplette Bauholz und weitere Anlagen würden nach Calais geschickt, um Flüchtlingsunterkünfte zu bauen, heißt es auf der Internetseite. Dismaland war bis Sonntag in der westenglischen Küstenstadt Weston-super-Mare zu sehen. Der Name ist ein Wortspiel, das sich an „Disneyland“ anlehnt, aber auch an das englische dismal (trübselig) erinnert. dpa

Schauspielpreis

Kirsten Dene ausgezeichnet

Die Wiener Burgschauspielerinnen Kirsten Dene (72) erhält den mit 10 000 Euro dotierten Joana-Maria-Gorvin-Preis. Sie gehört zu den großen Schauspielerinnen, „die, wenn sie die Bühne betreten, uns in Bann zu schlagen und beseligend zu betören vermögen“, befand die Jury. Der Preis ist nach der in Rumänien geborenen Schauspielerin Joana Maria Gorvin (1922-1993) benannt. Er wird alle fünf Jahre von der Berliner Akademie der Künste im Auftrag der Gorvin-Stiftung vergeben. dpa

Julia Holter

Mysteriöser Kunstpop

Zwei Jahre nach dem von der Kritik gefeierten Konzeptalbum „Loud City Song“ wartet das neue, vierte Album der in Los Angeles beheimateten Sängerin und Songwriterin mit allerlei Überraschungen auf. Die zehn neuen Songs von „Have you in my Wilderness“ verzichten anders als die Vorgänger auf ein übergeordnetes Narrativ. Dafür wird jeder Song in der Manier eines Scott Walker oder Owen Pallett so lange poliert, bis die ganze Schönheit aufscheint.

Das erstaunliche Spektrum reicht vom perfekten Off Beat-Hit „Feel You“ bis zum jazzig-polyphonen „Vasquez“. Der Witz dabei: Je häufiger man dieses Album hört, desto geheimnisvoller wird es. Dazu kommt, dass die dreißigjährige Sängerin sich hier erstmals völlig aus dem Schatten ihrer eigenwilligen Orchestrierungen wagt und ihrer Stimme eine Bühne bietet. Dazu passt, dass die programmierten Beats und die Electronics der Vorgängeralben durch einen Schlagzeuger und Streicher ersetzt worden sind. Ambitionierter, kammermusikalischer Kunstpop mit Wurzeln im Underground und in der Avantgarde. ukr



Julia Holter: Have you in my Wilderness. Domino/Goodtogo



Gerechtigkeit für Dickens' übelste Figur

Comic Im noch immer faszinierenden, umfangreichen Romankosmos des Briten Charles Dickens ist Fagin aus „Oliver Twist“ die fieseste Figur, mit der wir Heutigen die meisten Schwierigkeiten haben. Der verschlagene Hehler, Boss, Trainer und Ersatzvater einer Diebesbande aus lauter Straßenkindern wird lange schon als antisemitisches Hetzklischee aufgefasst. Der amerikanische Comicgroßmeister Will Eisner (1917-2005) hat

darum einen neuen Zugang zu der Figur gesucht. In „Ich bin Fagin“ (Egmont Verlag, 136 Seiten, 19,99 Euro) erzählt er vom Waisenkind Moses Fagin, dem das von anderen Juden gepriesene Geduldetwerden nicht genügt, der gerne voll integriert wäre. Stattdessen aber zwingen ihn die Umstände in die Unterwelt. Eisner zeigt einen Dieb aus Not, in einer tragischen Geschichte, die jeden Dickens-Leser in Bann schlagen wird. (tkl) Foto: Egmont

Aufruhr im Reich der Sachen

Schauspiel Das freie Ensemble Stuttgart 22 hat im Theaterhaus eine anthropologische Feldstudie für die Bühne bearbeitet. „Trost der Dinge“ gibt unterhaltsame Einblicke in das private Leben. Von Cord Beintmann

Romane zu dramatisieren ist seit einiger Zeit große Mode. Christof Küster hat etwas weit Ungewöhnlicheres riskiert, nämlich eine anthropologische Feldstudie für das Theater umzuschreiben. „Der Trost der Dinge“ ist der Titel des Buches, das der britische Ethnologe Daniel Miller über diese Feldstudie geschrieben hat, und so heißt auch die Theaterfassung von Christof Küster, die er jetzt selbst im Theaterhaus inszeniert hat. Miller hat mit Menschen aus einer Straße in London nicht über ihr Privatleben gesprochen, da dies zu heikel gewesen wäre, sondern über Gegenstände in ihren Wohnungen. Es versteht sich, dass diese Dinge vieles über ihre Eigentümer erzählen.

Küster hat eine Handvoll Personen herausgegriffen und auf die Bühne gestellt. Dort sind nur mit Papier gespannte hohe Stellwände zu sehen, die nach Belieben verschoben werden können (Bühne: Michaela Springer). In der Wohnung des Buchhalters George (Sebastian Schäfer) herrscht absolute Leere, und so leer und traurig ist auch sein einsames Leben, das Boris Rosenberger per Mikro erzählt. Marina (Elif Veyisoglu) möchte alles besser machen als ihre Eltern und versucht ihre Kinder äußerst



Stilleben auf der Bühne Foto: Daniela Aldinger

bewusst zu erziehen. Dazu gehört seltsamerweise eine Art Vereinigung von Mutter und Kindern mit Spielzeugfiguren, die man bei McDonald's als Dreingabe zum Essen bekommt. Im Theaterhaus spielen Sebastian Schäfer und Dietmar Kwoka diese Figuren, und da wird Küsters Konzept deutlich. Er verknüpft Dinge und Menschen, und das äußerst amüsant. Die Wrestlerin Sharon (Gundi-Anna Schick) stemmt statt Gewichten den leibhaftigen Dietmar Kwoka.

Wie geht das? Eine bestechende Bühnenidee macht es möglich. Häufig liegen die Schauspieler auf der Bühne und werden so auf die hintere Bühnenwand projiziert, dass sie dort als stehende Figuren erscheinen. So schiebt Schick Kwoka auf dem Boden weg, in der Projektion stemmt sie ihn. Die Verfremdung schafft immer wieder einen neuen, witzigen Blick auf Körper und Interaktion der Figuren, etwa wenn es um die Tattoos von Charlotte (Cathrin Zellmer) geht, die auf die Projektion ihres Körper gepinselt werden.

Zu erleben ist ein Theater der Sprache. Über Wohnungen und Personen erzählt jeweils ein Sprecher in einem liebevollen, genauen und niemals wertenden Tonfall. Vor allem aber zeigt die Produktion des freien Ensembles Stuttgart 22 ein Theater der Körper, der Dinge und der Bewegung, unterfüttert von eindringlicher Musik. Wundervoll wird pantomimisch dargestellt, wie die Menschen auf der Straße miteinander umgehen. Herrlich komisch sind stummfilmhafte Szenen in einem Supermarkt geraten. Auf der kleinen Bühne ist die Vielfalt theatralischer Mittel zu erleben.

Vorstellung am 29. September

Notenbank

Melancholie in Watte

Rock Der einstige Pink-Floyd-Gitarrist David Gilmour bringt ein Soloalbum heraus. Es entführt in Sehnsuchtswelten. Von Ulrich Bauer

Er hat einen eigenen Ton auf der elektrischen Gitarre. Eigene Phrasierungen und Ausdrucksweisen. Und David Gilmour hat als Gitarrist der Band Pink Floyd lange daran arbeiten können: ein Relikt vergangener Zeiten. Nach Pink Floyds Epilog im vergangenen Herbst veröffentlicht er nun als fast Siebzjähriger nach langer Zeit mal wieder ein Soloalbum. „Rattle that lock“ ist natürlich vorzüglich aufgenommen und zeigt ihn immer wieder als der große Gitarrist, der er ist. Der Hörer folgt seinen Wendungen unwillkürlich und staunt über seinen stets Grenzen übersteigenden wollenden Ausdruck.

Als Sänger mancher seiner Songs, zu denen durchgehend seine Ehefrau Polly Samson die Texte geschrieben hat, führt er dazu seine Stimme vor, die nach üblichen Maßstäben schon immer durchschnittlich war, aber vielleicht gerade deshalb so viele Fans angezogen und allerlei in der Luft liegende Sehnsüchte so rätselhaft auf sich



David Gilmour Foto: dpa

vereint hat. Ein paar musikalische Ausfallschritte nach rechts und links setzen das Album von Pink Floyds Schaffen zwar ab, doch dominiert meist jene wattierte Melancholie, die auch diese Band immer nach außen gekehrt hat.

Im Titel „A Boat lies waiting“ tauchen die Altstars Graham Nash und David Crosby als Sänger auf, die Produktion hat der Roxy Music-Musiker Phil Manzanera mitbesorgt: die personelle Verzahnung mit der Vergangenheit ist selbstverständlich, zu ein paar alten Namen gesellen sich neue, die kompetente und erstklassige Begleitung ist stets gesichert, den Songs wird auch die von Gilmour gewohnte Prise Kitsch mitgegeben: Schön, dass es noch einen wie ihn gibt.

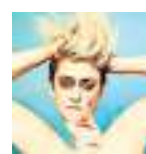


David Gilmour: Rattle that Lock. Sony Music

Peaches

Freches Früchtchen

Für Musik der etwas anderen Sorte stand die kanadische Musikerin Peaches schon immer. Nach einer sechsjährigen Veröffentlichungspause, die die Wahlberlinerin unter anderem mit Opern- und Musicalgastspielen ausgefüllt hat, bleiben auch auf ihrem aktuellen Album die Überraschungen nicht aus. Das manifestiert sich zunächst an den illustren Gastmusikerinnen, Kim Gordon von Sonic Youth und Leslie Feist. Das setzt sich fort in der exzellent befremdlichen Albumgestaltung und entsprechenden Songtiteln wie „Dick in the Air“ oder „Vaginoplasty“. Vor allem jedoch im nach wie vor radikalen und radikal entdeckungswütigen Elektropunk, den sie hier auf elf Titeln serviert. Jede Menge Höranstrengung einfordernd, donnern die minimalistischen und doch variantenreich ausgestatteten Songs aus den Lautsprechern, pulsierende Predigten für einen wütend-offenen Feminismus und wider den Stillstand im Pop. Freunde von M.I.A. oder FKA Twigs hergehört: hier gibt es das Ergänzungspuzzle für das Plattenregalfach „aufregende Frauen, aufregende Musik“. juw



Peaches: Rub I U She (Indigo)

Nachgefragt

Zurück zu den Wurzeln

Der Gitarrist Antonio Andrade führt mit der Compañía Flamenca die Geschichte der Carmen nach Andalusien zurück.

Der spanische Gitarrist Antonio Andrade kommt mit seiner Compañía Flamenca aus Málaga ins Theaterhaus: Ihre Flamenco-Produktion „Mi Carmen Flamenca“ will die flammende Seele Andalusiens auf die Bühne bringen.



Herr Andrade, es gibt unzählige „Carmen“-Interpretationen. Warum hat Sie der Stoff der Bizet-Oper gereizt?

Uns ging es darum, die Legende der Carmen in ihre Heimat Andalusien zurückzuführen.

Was unterscheidet Ihre Carmen von Prosper Mérimées – von ihm stammt die Novelle – und Georges Bizets Figur?

Mérimée und Bizet hatten eine folkloristische, exotische Sicht auf Andalusien. Aber wir – die Kompanie, meine Partnerin, die Flamencotänzerin Ursula Moreno, ich – wir leben in Andalusien, wir leben mit dem Stierkampf. Das ist für uns kein Klischee, sondern Realität.

Was ist das Andalusische am Flamenco? Spontanität und Lebensfreude ist typisch für uns Andalusier. Wo sonst auf der Welt werden so viele Feste gefeiert wie bei uns? Das gilt aber auch im Negativen: Wenn jemand stirbt, ist der Schmerz hier größer als anderswo. All dies kommt im Flamenco hervorragend zum Ausdruck.

Wie sind Sie als Musiker mit Bizets Vorlage umgegangen?

Mit viel Respekt. Gleichzeitig habe ich versucht, etwas von der andalusischen Seele mit hineinzubringen. Bizets Musik ist manchmal zu weich, zu zaghaft. Wir erweitern den Flamenco um Jazz, Bossa Nova, Klassik und Weltmusik.

Sie haben „Mi Carmen Flamenca“ 1998 geschaffen und 2013 noch einmal überarbeitet. Was hat sich verändert?

Der Flamencotanz hat sich stark entwickelt in dieser Zeit, ist mehr von modernen Tanz und anderen Stilen beeinflusst. Ursula Moreno greift zudem typische Bewegungen des Stierkämpfers auf, spielt mit ihnen.

Sie sprechen sehr gut Deutsch. Wie kommt's? Ich bin in Ludwigsburg aufgewachsen! Mein Vater war ein großer Bewunderer der deutschen Kultur, er hat von uns Kindern verlangt, dass wir gut Deutsch lernen.

Das Gespräch führte Ulla Hanselmann.

Termin „Mi Carmen Flamenca“, Theaterhaus, Mittwoch, 30. September, und Donnerstag, 1. Oktober, jeweils 20 Uhr

Editors

Sakral und digital

Mit seinem soulgefärbten, gelegentlich ins Falsett abwandernden Bassbariton gehört der Editors-Frontmann Tom Smith zu den derzeit interessantesten Sängern der britischen Musikszene, und sein Timbre bleibt auch auf „In Dream“ ein echter „Earcatcher“. Und noch eine zweite Stimme lässt auf dem fünften Album der Band aus Birmingham aufhorchen: Rachel Goswell von den Shoegaze-Kollegen Slowdive veredelt drei Tracks mit brüchig-morbidem Engelsgesang. Drum herum bastelten sie einen Sound, der „In Dream“ zu ihrem bisher ungewöhnlichsten Album macht: Statt „normaler“ Postpunk-Gitarren dominieren einerseits Kirchenorgel und Streicher die Arrangements, andererseits dancefloor-taugliche Beats und oszillierende Elektronik aus Genres von New bis Dark Wave.

So verbreitet „At All Cost“ fast sakrale Gottesdienst-Atmosphäre, während „Life is a Dream“ und „Our Love“ an den Synthiepop der mittleren achtziger Jahre denken lassen – Stichwort Depeche Mode. „Salvation“ packt gar beides unter einen Hut – und zwar passgenau! ch



Editors: In Dream. Play it again/Rough Trade